



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lessings sämtliche Werke

in 20 Bänden

Die Juden. Der Schatz. Miss Sara Sampson. Philotas. Minna von Barnhelm.

Lessing, Gotthold Ephraim

Stuttgart, [1882?]

Der Schatz.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-64853](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-64853)

Meinungen des Dichters über dieses Stück finden sich in der Vorrede zu seinen „Schriften“ von 1754, die wir dem zweiten Bande unserer Ausgabe beigelegt haben (Seite 16–20).

Der Schatz.

Die Vollendung des Lustspiels „Der Schatz“ fällt in das Jahr 1749 oder 50, als Lessing in Berlin war. Es ist eine Modernisierung des „Trinummus“ von Plautus, jener Nachbildung des „*Θησαυρός*“ von Philemon, und bleibt wie sein Vorbild in der Mitte zwischen Charakter- und Intriguenstück. Lessing verbessert die antike Komödie durch Erweiterung der Handlung, durch Verkürzung des Ganzen aus fünf Akten in einen, durch psychologisch feinere Begründung und schärfere Individualisierung der Charaktere. In der Dramaturgie nennt er sein Stück geringschätzig eine „Poffe“, doch darf man diese Bezeichnung nicht in modernem Sinne auffassen; ja was die „Armseligkeiten“ betrifft, die der Dichter dabei hervorhebt, so stimmen wir dem bei, was E. Sierke in seiner Abhandlung „Lessing als angehender Dramatiker, geschildert nach einer Vergleichung seines ‚Schatzes‘ mit dem Trinummus des Plautus“ (Königsberg 1869, S. 2) sagt: „Jeder, der das Stück ohne Vorurteil liest, wird schon in dieser Jugendarbeit jenen urkräftigen und, wenn auch zuweilen derben, so doch sprudelnden und ausgelassenen Humor erkennen, der in der Folge sich so außerordentlich entwickelte und Lessing in seinem späteren Leben besonders auszeichnete und vermöge dessen er selbst für ganz trockene Gegenstände das Interesse des Lesers zu wecken und auf die Dauer auch rege zu halten weiß. Das Stück ist keineswegs eine von burlesken Einfällen und grotesken Sprüngen übermütiger Laune illustrierte Farce, deren Stärke in der Karikatur zu suchen wäre, sondern es darf mit vollem Rechte als ein bürgerliches Lustspiel bezeichnet werden, welches durch geschickte Handhabung des im gewöhnlichen Leben gangbaren Tones und der Sprache aus dem antiken Boden mit Glück auf den modernen verpflanzt ist und, wenn auch nicht durchweg, so doch in der Hauptsache ein Stück bürgerlichen Lebens widerpiegelt.“

In demselben Sinne sagt Löbell in der „Entwicklung der deutschen Poesie von Klopstock bis Goethe“: Unter den Jugenddramen Lessings sind zwei, die sich über die Mittelmäßigkeit erheben, den feinen Geist spüren und den künftigen Dramatiker von Bedeutung ahnen lassen: die Juden und der Schatz. Das zweite dieser Stücke kann als Muster dienen, wie Lustspiele der Alten auf die moderne

Bühne zu verpflanzen sind. Es ist eine freie Nachbildung, aber die Verschiedenheit vom Original ist nicht größer, als nötig ist, um uns das Antike nahe zu rücken und ihm das ohne Gelehrsamkeit Unverständliche zu nehmen. Die Denkungsart und die Sitten der Alten sind nicht in bestimmte moderne übertragen, sondern ohne eine ganz allgemein menschliche Färbung, eine ideale kann man sagen, insofern hier Charakter und Situation über die gemeine Wirklichkeit erhoben sind, ohne daß sie uns darum irgendwie fremd erscheine. Man muß bedauern, daß Lessing nicht mehr solche Nachahmungen der Alten geschrieben hat. Das reale Theater hätte sie gar wohl brauchen können.

Die altrömische Komödie „Trinummus“ hat folgenden Inhalt:

„Megaronides, ein athenischer Bürger, hat erfahren, daß sein Freund Kallikles, dem von einem befreundeten, augenblicklich schon seit geraumer Zeit auf Reisen befindlichen Kaufmann, namens Charmides, die Pflege und Verwandtschaft seiner beiden Kinder, Lesbionikus und einer nicht mit Namen genannten Tochter, übertragen, in einer von Lesbionikus angeordneten Auktion das Haus des Charmides für einen verhältnismäßig geringen Kaufpreis erstanden hat, und daß damit nicht nur dem Lesbionikus die Mittel in die Hand gegeben sind, seinen bisherigen sehr leichtsinnigen Lebenswandel in der gewohnten Weise weiter fortzuführen, sondern daß auch damit eine Untreue von dem Käufer gegen den fernen Freund begangen worden ist, dem er seine Habe auf unehrenhafte Weise raubte, indem er den Leichtsinn seines Pflegebefohlenen zu seinem eigenen Vorteil ausbeutete. Das üble Renommee, in welches Kallikles durch sein Verhalten bei seinen Mitbürgern geraten, veranlaßt Megaronides, dem Freunde darüber ernstliche Vorstellungen zu machen. Als sich Megaronides auf dem Wege zu ihm befindet, begegnet er ihm auf der Straße und erfährt nach einem einigermaßen heftigen Wortwechsel, daß Kallikles zwar den Schein gegen sich habe, jedoch durch die Lage der Dinge sich gezwungen erachte, lieber einem ungegründeten Verdacht für eine Zeit lang sich auszusetzen, als die Pflicht gegen Charmides zu versäumen. Letzterer nämlich habe bei seiner Abreise ihm ein Geheimnis anvertraut, welches er bisher treu bewahrt und zu dessen Offenbarung an Megaronides er nur durch dessen entehrende Anschulldigung veranlaßt werde. In dem verkauften Hause sei nämlich ein Schatz verborgen, den Charmides für seine Tochter zur Aussteuer bestimmt habe, im Falle, daß sich während seiner Abwesenheit eine angemessene Partie für dieselbe fände. Da nun Lesbionikus die Auktion gerade in einer Zeit hätte bekannt machen lassen, in der Kallikles sich außerhalb der Stadt befunden,

so daß er die Vollziehung derselben später nicht mehr habe verhindern können, so sei ihm nichts andres übrig geblieben, als, um die Aussteuer zu retten, das Haus selbst zu kaufen. Bei der Rückkehr des Charmides jedoch werde er alles wieder in die Hände des rechtmäßigen Besitzers zurüclieferu. Diese Auseinandersetzung reicht nun vollkommen hin, den hadernden Megaronides von der Unrechtmäßigkeit seines Verdachtes zu überzeugen; die Freunde scheiden in gutem Einvernehmen, Megaronides mit dem Versprechen, dem Kallikles „mit Rat und That beistehen und ihm mittheilen zu wollen, was dem Freunde hier obliege zu thun“. — Lesbionikus ist durch sein wüthes und leichtsinniges Leben in sehr zerrüttete Verhältnisse gekommen, selbst die für den Verkauf des Hauses erlangte Summe ist binnen kaum vierzehn Tagen, wie sich später herausstellt, fast ganz vergeudet. Lysiteles, ein begüterter junger Mann, gleichfalls der Sohn eines geachteten Atheners Philto, der den Verschwender schon seit seiner Kindheit kennt und mit ihm auf freudlichem Fuße steht, wird durch die trostlose Lage, in die sich Lesbionikus gestürzt, so sehr von Mitleid erfüllt, daß er das lebhafteste Bestreben fühlt, demselben auf irgend eine Weise zu helfen und ihn in bessere Verhältnisse zu versetzen. Der geeignetste Weg, dieses Vorhaben auszuführen, scheint ihm der einer Heirat mit der Schwester des Lesbionikus, einer schönen Jungfrau. Auf diese Art glaubt Lysiteles dem Schwager am bequemsten und in der zartesten Form eine ehrenhafte Unterstützung gewähren zu können, indem er ihn in sein Haus nimmt. Lysiteles bespricht diesen Plan mit seinem Vater, stellt ihm die Dankbarkeit des Lesbionikus in Aussicht, weist ihn auf den seinem Hause erwachsenden Ruhm hin, der dieser uneigennütigen Handlung folgen müsse, und bringt den Alten dadurch wirklich dahin, daß er seinen Widerstand aufgibt und nicht nur seine Einwilligung erteilt, sondern auch noch verspricht, bei Lesbionikus selbst für seinen Sohn zu werben. Auf dem Wege zu diesem begegnet Philto jedoch demselben schon und zwar gerade in dem Augenblicke, als Lesbionikus mit seinem Sklaven Stasimus über den Verbleib seines Geldes hadert. Da Philto nicht bemerkt wird, tritt er zur Seite und wohnt dem ganzen Disput als stummer Beobachter bei, dann kommt er hervor und benachrichtigt Lesbionikus von dem Zwecke seines Besuches. Es entspinnt sich hierbei ein Gespräch, dessen Ausgang die Einwilligung des Lesbionikus zu dem Heiratsantrage ist, jedoch mit dem ausdrücklichen Bemerkens, daß er der Schwester eine Mitgift geben werde, die er in einem ihm noch verbliebenen Landgütchen besitze. Stasimus, der die Unterredung angehört, ruft den Philto beiseite und teilt ihm mit, daß dieses

Gütchen sein Unglück sein würde, da dasselbe von bösem Zauber behaftet sei und bisher noch Jedem Unheil gebracht habe. Infolge dieser hinterlistigen Vorsepiegelungen des Sklaven, welcher durch die Mitgabe des Gütchens seinem Herrn und dadurch auch sich selbst die letzten Subsistenz-Mittel entzogen wähnt, lehnt Philto das Anerbieten des Lesbionikus ab und stellt ihm anheim, über das weitere mit Lysiteles zu unterhandeln. — Nachdem Kallikles durch Stasimus von dem Vorgefallenen in Kenntniss gesetzt worden, geht er zu Megaronides, um sich über die in dieser Sache zu ergreifenden Maßregeln mit Letzterem zu beraten. Hierauf erscheint Lesbionikus mit Lysiteles im Gespräche darüber, daß Lesbionikus die Schwester nicht ohne Heiratsgut die Ehe eingehen lassen will, während Lysiteles gerade das Gegentheil verlangt. Als sich beide in das Haus des Lesbionikus begeben, um dort die Angelegenheit noch weiter zu besprechen, kommt Kallikles mit Megaronides auf die Szene; nachdem beide eine Zeitlang über die Mittel beraten, durch welche man die Braut ausstatten könnte, ohne dabei die Existenz des Schatzes zu verraten, anderseits aber auch dem bösen Leumund keinen Vorschub zu leisten, werden die beiden Männer über folgende List einig: es soll ein schlauer Bursche gewonnen werden, der in fremdländischer Tracht zwei Briefe, die Megaronides schreiben will, angeblich von Charmides zu überbringen hat und zwar den einen an Kallikles, den andern an Lesbionikus; durch Letzteren soll dieser von einer Geldsendung an Kallikles zur Ausstattung der Tochter benachrichtigt werden. Auf diese Weise könnte die Tochter ausgestattet werden, ohne daß der wahre Sachverhalt verraten und anderseits auch die Uneigennützigkeit des Kallikles angetastet würde.

Der vierte Akt enthält die höchst ergötzliche Begegnung des Gauners mit dem mittlerweile angekommenen Charmides, in welcher der erstere im Sinne der ihm zugefallenen Rolle dem Charmides den Zweck seines Kommens auseinandersetzt, schließlich aber, als Charmides sich zu erkennen gibt, die Fassung verliert und sich eilig entfernt, um Megaronides und Kallikles von dem unerwarteten Zwischenfalle in Kenntniss zu setzen. — Durch den mittlerweile angekommenen Stasimus, der gleichfalls seinen Herrn anfangs nicht erkennt, erfährt Charmides das in seiner Familie Vorgefallene, worauf er in so laute Klage über die Nichtswürdigkeit seines vermeintlichen Freundes ausbricht, daß Kallikles, der das Haus des Charmides bewohnt, dadurch herausgelockt wird. Alles klärt sich bald auf; Kallikles und Charmides betreten versöhnt das Haus des Letzteren. Voll Freude über die plötzliche Ankunft seines zukünftigen Schwiegervaters, eilt Lysiteles auf die Nachricht, die ihm

Stasimus überbracht, zu demselben und kommt gerade in das Haus des Charmides, als dieser mit Kallikles heraustritt und sich die Angelegenheit mit dem Gauner erklären läßt. Lyfiteles wohnt als unbemerkter Zeuge der dabei gepflogenen Unterredung bei, tritt dann an die beiden Männer heran und gibt sich zu erkennen, worauf Charmides die Verlobung seiner Tochter durch seine Einwilligung sanktioniert. Schließlich verspricht auch Kallikles seine Tochter als Braut dem Lesbonikus, so daß das Stück mit einer Doppelheirat schließt, nachdem Lesbonikus, dem der Vater verziehen, sich mit der Verlobung einverstanden erklärt hat.“ (Sierke, 4—7.)

Inwieweit Lessing den vorhandenen Stoff umgebildet hat, zeigt am geeignetsten die erwähnte Arbeit von Sierke. Wesentliche Momente hebt in gleicher Weise K. Seldner in seiner Abhandlung „Lessings Verhältnis zur altrömischen Komödie“ hervor. Mahrenholz („Lessings Jugenddramen in ihrer Beziehung zu Molière“) weist noch auf gewisse Züge hin, die auf den Einfluß Molières deuten. So findet er in dem Dialoge zwischen Staleno und seinem Mündel Anklänge an das Zwiegespräch zwischen Arnolphe und dem Notaire in „Ecole des femmes“ IV, 2. An den „Avare“ erinnert es, daß Anselmo nach neunjähriger Abwesenheit plötzlich zurückkehrt und das Glück seines nächsten Angehörigen begründet. Beziehungen zu „Fourberie de Scapin“ bieten sich in der Gestalt des schlauen Bedienten Maskarill mit seinem gemeinen Eigennutz, den er unter dem Heuchelscheine der Großmut verbirgt, wenn er seinem Herrn einen Teil des Gestohlenen leihweise zurückgibt. Andre Parallelismen dürften zu gesucht erscheinen.

Die Möglichkeit einer Bearbeitung des „Schaks“ für die moderne Bühne liegt nahe. Sierke verspricht „die Lösung dieser allerdings schwierigen, aber mit Rücksicht auf die Bedeutung des Dichters jedenfalls lohnenden und ehrenden Aufgabe zu versuchen“. Ueber eine Aufführung desselben in der Aula der städtischen Realschule I. O. zu Posen berichtet der Direktor der Anstalt, Dr. Hermann Geist, in seiner mit anmutender Wärme und pädagogischer Frische abgefaßten Schrift: „Zwei Lessingfeste, gefeiert in der städtischen Realschule zu Posen an des Dichters 150jährigem Geburtstage und 100jährigem Todestage“ (Posen 1881, Seite 39—46). Wir schließen uns seiner Ansicht an, daß der Schak sich für eine Aufführung an Schulfesten höherer Lehranstalten ganz vorzüglich eignet, ja wegen der Einfachheit und Natürlichkeit der Charaktere, wegen der Klarheit und Folgerichtigkeit des heiteren Dialogs und der dramatischen Entwicklung, wegen des moralischen Gehalts, vor allem wegen der Anforderungen, welche gerade die Lessingschen Stücke an

die energische freie Verarbeitung der Rollen stellen, um durch die Sprache der Mimik das zu ergänzen, was Lessing in den Worten der Redenden kaum andeutet, als ein höchst erwünschtes Mittel zur Weckung aller persönlichen Kräfte, als eine treffliche Schule gewandten, maßvollen Benehmens recht dringend zu empfehlen ist. (S. 44.)

Miß Sara Sampson.

Hatte Lessing in seinen bisherigen dramatischen Arbeiten in erster Linie französische Muster vor Augen, so folgt er in seiner „Miß Sara Sampson“ dem Einflusse der Engländer. Diese hatten das Verdienst, die engen Schranken des Renaissance-Dramas zu durchbrechen, welches in strenger Abstufung die Formen der dramatischen Dichtung nach dem Unterschiede des sozialen Lebens gruppierte und der Tragödie nur Fürsten und Helden, der Komödie das Bürgertum, dem Schäferspiel den Bauernstand zuwies. Die neue Zeit, welche das Selbstbewußtsein des Bürgers weckte, forderte eine Umgestaltung der Tragödie, in welcher auch der Bürger große Leidenschaften entfalten durfte. „Die dramatische Poesie war standesgemäß, sie soll menschlich werden; der dritte Stand forderte seine Gleichberechtigung erst auf der Bühne, dann im Staat: die poetische Revolution war eine Vorläuferin der politischen“ (G. E. Lessing als Reformator der deutschen Litteratur, dargestellt von Kuno Fischer. Stuttgart 1881, I, S. 75). Wie die Franzosen das Lustspiel in diesem Sinne umbildeten, so die Engländer die Tragödie. In Frankreich entsteht das „rührende Lustspiel“, welches besonders Mivelle de la Chaussée ausbildet, in England „das bürgerliche Trauerspiel“, welches in George Lillo's 1731 zum ersten Male aufgeführtem „Kaufmann von London“ sein Muster fand. Mit beiden Formen, die er in ihren Originalen vor Augen hatte, setzte sich Lessing 1754 in seiner Abhandlung von dem weinerlichen und rührenden Lustspiel auseinander. Sein Ziel war die Dichtung eines bürgerlichen Trauerspiels für die deutsche Bühne. Außer Lillo's Tragödie schwebte ihm dabei noch der Roman „Clarissa“ von Samuel Richardson, einem englischen Buchdrucker, vor, welcher die tragischen Konflikte in dem Rahmen des Familienlebens zur Darstellung bringt. Während „Der Kaufmann von London“ das Schicksal eines jungen Kaufmanns schildert, der von einer Buhlerin umgarnt und zu Freveln verführt wird, die er als Dieb und Mörder mit dem Tode am Galgen büßen muß, erzählt Richardson das erschütternde Unglück, in welches ein junges Mädchen durch